

Wochenend journal

ESSEN & TRINKEN



Idealer Begleiter für die deftige Küche: Knödel gibt es in vielen Variationen.



FAMILIE

Von Fragebären und Tintenherzen: Neue kindgerechte Computerspiele.

REISE



Gewinnen Sie mit dem TV einen Aufenthalt im Berchtesgadener Land.



Auch Klingelschilder können zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses werden.

Fotos (2), nikstar, photocase.de

Wo kommt mein Name her?

Neues Kapitel der „geistesblitze“: Woher stammt der Name „Scherer“?

Müller, Schmitt und Schneider – die häufigsten Familiennamen stammen von traditionellen Berufsbezeichnungen. Doch es gibt auch eine ganze Reihe weiterer Arten, wie Namen gebildet wurden. Mancher heißt nach dem (ehemaligen) Herkunftsort seiner Familien, wie zum Beispiel Konrad Adenauer nach dem Ort Adenau in der Eifel. Andere führen Besonderheiten ihrer (ehemaligen) Wohnstätte im Klingelschilder: Der Name Backes etwa bezieht sich auf die Nähe zum Backhaus, wobei das umständliche „der am/im Backhaus wohnt“ zu Backes verkürzt wurde.

Wieder andere schmücken sich – auf dass es abfärbt – mit den heldenhaften Federn glorreicher Krieger, strahlender Heiliger oder mächtiger Herrscher. Alexander, Georg, Wilhelm – nahezu alle Großen der Geschichte waren, wenn auch zumeist unfreiwillig, Namensgeber. Denn jeder weiß: Nomen est omen – oder sind Namen doch nur Schall und Rauch? Licht ins Dunkel dieser Fragen versuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums (HKFZ) an den Universitäten Trier und Mainz zu bringen.

So erarbeitet ein Forschungsprojekt einen Atlas der Familiennamen des Westmitteldeutschen. Auf der Basis der Festnetzanschluss-Daten werden Familiennamen, ihre Verbreitung und ihre Bildungsweise analysiert.

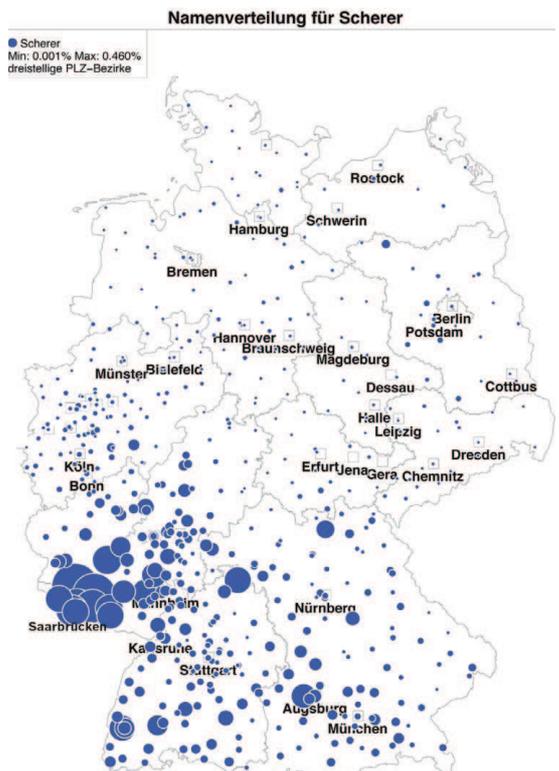
Circa 100 Karten beschreiben schließlich das Gebiet, welches das Saarland, Rheinland-Pfalz und Hessen umfasst und sich nord-südlich etwa zwischen Düsseldorf und Speyer erstreckt. Dieser sogenannte „kleine Familiennamenatlas“ wird betreut von Professor Damaris Nübling, die auch zum Leitungsteam des Großprojekts „Deutscher Familiennamenatlas“ gehört. Wie die Trierer Sprachwissenschaftlerin und HKFZ-Sprecherin Professorin Claudine Moulin berichtete, soll ab nächstem Jahr auch der luxemburgische Sprachraum in einem Kooperationsprojekt mit der Universität Luxemburg einbezogen werden. Das Kapitel „Familiennamen entschließ-



ling, die auch zum Leitungsteam des Großprojekts „Deutscher Familiennamenatlas“ gehört. Wie die Trierer Sprachwissenschaftlerin und HKFZ-Sprecherin Professorin Claudine Moulin berichtete, soll ab nächstem Jahr auch der luxemburgische Sprachraum in einem Kooperationsprojekt mit der Universität Luxemburg einbezogen werden. Das Kapitel „Familiennamen entschließ-

self“, das nun in den Monaten November und Dezember folgt, ist das letzte in der Reihe „geistesblitze – Deutsche Sprache“, mit der seit Beginn des Jahres Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Trier Einblicke in ihre Forschungen ermöglichen. Nach Sprichwörtern & Redewendungen, dialektalen Schimpfwörtern und zuletzt „Grimm’schen Wortgewittern“ gibt es nun bis zum Ende des Jahres Hintergründe und Erhellendes aus der historischen Namensforschung. Alle kommenden Beiträge der Reihe beziehen sich auf Familiennamen, die in der Großregion um Trier besonders verbreitet sind. Die Texte wurden erstellt mit Unterstützung von Doktor Rudolf Steffens, dem Bearbeiter des kleinen Familiennamenatlas an der Universität Mainz. Er hat freundlicherweise auch das Kartenmaterial zur Verfügung gestellt.

Wir wünschen nicht nur mit den Familiennamen gute Unterhaltung, sondern bedanken uns auch herzlich bei allen TV-Leserinnen und -Lesern für das rege Interesse an unseren geistesblitzen! Alle Beiträge der Reihe geistesblitze werden bald als Buch zu erschwinglichem Preis verfügbar sein.



Scherer, Wundarzt und Barbier: Stellen Sie sich einmal vor, Sie gingen zum Friseur, und nach dem verpassten neuen Haarschnitt zöge dieser Ihnen noch flink zwei Backenzähne und ließe sie zur Wiederherstellung des Säftegleichgewichts ganz nebenbei zur Ader. Herrje, denken Sie nun, sind das die ärgsten Auswirkungen der Gesundheitsreform? Beileibe nicht, vielmehr handelt es sich hier um den ganz normalen Arbeitsalltag eines mittelalterlichen Barbiers, auch Scherer genannt. Im Gegensatz zur Praxis dieses Handwerks hat sich im Familiennamen Scherer die einstige Berufsbezeichnung bis heute erhalten. Hervorgegangen ist sie aus dem Verb „scheren“, althochdeutsch „scharan“, mittelhochdeutsch „schern, scheren“, weshalb das Deutsche Wörterbuch als erste Bedeutung auch „einer der schiert“ angibt. Ältere Namenvarianten sind Schär oder Sch(e)r. Nur ganz selten hat nicht der einstige



Beruf, sondern die lokale Herkunft dem Träger seinen Namen verliehen. Die Urnahmen siedelten dann ehemals in den baden-württembergischen Scheer oder im sächsischen Scheer-ru. Aber wie wurde jemand, der zunächst nur geschoren hat, zum Heiler? Da im Mittelalter nur wenige gelehrte und obendrein teure Ärzte für medizinische Behandlungen zur Verfügung standen, kümmerten sich meist handwerklich ausgebildete Heilkundige um die zahlreichen Kranken. Zunächst waren es die Bader, die das auf die Tätigkeitsfelder Kosmetik und Körperpflege beschränkte Badewesen um Therapieform wie Aderlässe und Schröpfen sowie Schwitz- und Wannenbäder gegen den gefährlichsten „Aussatz“ erweiterten. Per-

ner gehörten zum Personal der Badestube immer auch Barbieri oder Scherer, in deren Zuständigkeit das Schneiden von Haupt- und Barthaar fiel. Besagte Berufsgruppe übernahm binnen kurzem ebenfalls heilkundliche Aufgaben und erweiterte diese um Teilgebiete der Chirurgie, der Zahn- und Augenheilkunde. Bald schon praktizierten Barbieri und Scherer als Wundärzte auch außerhalb des Bades, wogegen der Wirkungsbereich der Bader auf die eigene Stube zurückgedrängt wurde. Heute haben sich die Aufgabenbereiche wieder verteilt: der Friseur schert, der Arzt behandelt und mit der einstigen Badestube ist wohl am ehesten die heutige Sauna zu vergleichen. Allein der Feldscher in der russischen Armee darf sich weiter als Militärarzt verdient machen.

Theresa Biehl, Uni Trier, Historisch-Kulturwissenschaftliches Forschungszentrum.

Die Karte zeigt die Verteilung der Scherers in Deutschland. Seitengestaltung: Hans-Peter Linz